

Paul Nellen

"Neue Jugend, neuer Vormärz" - Ernst Bloch und die Studentenbewegung 1967-1970

"Wohlan, ich will aufrührerisch sein"

Erinnern wir uns noch? Frankfurt im Oktober 1967: Wie jedes Jahr zur Buchmesse überreichte der Börsenverein des deutschen Buchhandels auch damals wieder seinen gut dotierten Friedenspreis. Wenige Monate nach dem ersten öffentlichen Ereignis, das zu den Geburtsdaten einer bislang in der Bundesrepublik unvorstellbaren Massenbewegung unter der Jugend und den Studenten zählt: den Schah-Demonstrationen vor der Deutschen Oper in Westberlin und der Erschießung Benno Ohnesorgs, versammelte sich in der Paulskirche eine stattliche Honoratiorengemeinde. Sie wollte dabei sein, wenn der feierliche Tausch eines Preises gegen eine Rede als öffentliche Manifestation eines liberalen Toleranzprinzips zelebriert wird, das in den Knüppelinsätzen der Polizei, gegen protestierende Studenten zur gleichen Zeit außer Kraft gesetzt wurde.

Daß der Geehrte diesmal Ernst Bloch hieß, mußte wohl manchem Beiwohner der Zeremonie bald zum Ärgernis werden. Denn der "Verführer der Jugend" und "Verseucher der Arbeiter- und Bauernkinder" (wie SED-ZK-Sekretär Hager 1957 befand), dem die SED seinerzeit, als Bloch schon uni seinen Leipziger Lehrstuhl bangen mußte, ex cathedra beschieden hatte, daß seine Philosophie "auf gewisse Kreise der Intelligenz und Studentenschaft einen verderblichen Einfluß genommen hat", dieser Philosoph ließ sich weder im burschenschaftlich-ruhigen Tübingen zur Ruhe noch in der Frankfurter Paulskirche zur erwarteten Sanftheit und zum Stillhalten verführen. Die Zeit hielt gerade anderes bereit, was nicht Ruhe, sondern Aufruhr erzeugte.

Zwar sind die Ereignisse des Berliner Juni 1967 inzwischen längst Vergangenheit. Doch sie haben eine Bewegung in die Geschichte der Bundesrepublik gebracht, die das Gesicht der politischen Auseinandersetzung bis in unsere Tage hinein noch formt. Selbst in den neuesten Verfolgungsmaßnahmen gegen die Linke und gegen Demokraten ist noch die Verunsicherung spürbar, die die Sphäre der Macht damals ergriffen hat. Die vielen Verhöre zur "Verfassungstreue" (und was damit alles unter dem Stichwort "Berufsverbot" zusammenhängt), lassen nur zu deutlich die Angst der Herrschenden vor neuer, diesmal noch größerer Massenunruhe erkennen. Dagegen macht sich heute nicht bloß Duckmäusertum, sondern erst recht auch Widerstand bemerkbar. Jene Haltung also, die Ernst Bloch aufrechten Gang nannte und die er bis zuletzt selbst in persona vorgelebt hat.

Das verbindet uns unmittelbar mit jenen Jahren und den Kämpfen, vor deren Hintergrund Bloch damals in Frankfurt seine große Rede *Widerstand und Friede*

hielt. Gleich zu Beginn der Rede greift Bloch auf verdrängte Erfahrungen neuester deutscher Geschichte zurück, auf das sich kenntlich machende faschistische Erbe, das die eben aufkeimende Studentenbewegung in jedem Knüppelinsatz der Polizei, im hetzerischen Tonfall jedes BILD-Zeitungs- oder Politikerkommentars wieder erlebt; ein Philosophieren, das wie das Blochsche "den Kampf liebt und braucht", mußte, sich dazu deutlich äußern. Kämpferisch und gar nicht nach Festtagsrede klingt es denn auch, wenn Bloch die Gefahren beim Namen nennt, die aus verordnetem Kirchhoffrieden erwachsen und die gesellschaftliche Zustände erzeugen können, denen ähnlich, die den Marxisten Bloch dreimal in die Emigration getrieben haben:

"Nur sanft sein heißt nicht gut sein. Die vielen Schwächlinge, die wir haben, sind noch nicht friedlich. Sie sind es nur im billigen, schlechten Sinn dieses Wortes, sie sind es nämlich allzu leicht. . . . Daneben überall die vielen Duckmäuser, sagen nicht so und sagen nicht so, damit es nachher nicht heißt, sie hätten so oder so gesagt. Sie gibt es auch, und sie geben sich als besonders friedlich, diese Stillen im Lande, sind aber doch mehr feig und verkrochen. Und dann, wenn sie nun hinter dem Ofen mal hervorgerufen wurden, wo sie sich verkrochen hatten, dann kamen nicht nur Hunde heraus, sondern echte Nationalsozialisten. Also aus dem stillen Muff kam etwas ganz anderes, da wurde es plötzlich auf tödliche Art laut. Das zur Warnung". (1)

Bloch stellt sich hiermit seinem Publikum vor: als ein unbestechlicher und um der besseren Zukunft willen als ein nichts vergessender Zeit-Genosse. Doch hat Bloch, der das "tödlich Laute" im "Muff" der vorfaschistischen Gesellschaft schon lange vor Antritt Hitlers präzise erkannte, sich nie mit bloßem Analysieren allein zufriedengegeben. Philosophie, gerade die konkret utopische, muß Genossin sein, muß aus politischen Erfahrungen lernen und in diese hineinzuwirken trachten. So hat er als die eigentliche Nutzerin seiner Philosophie und seiner Arbeit als politischer Schriftsteller stets die revolutionäre Arbeiterbewegung vor Augen gehabt. Deren revolutionäre Erfahrungen mit der herrschenden Klasse gibt Bloch an die rebellische Jugend weiter, die zur gleichen Zeit noch ganz zwischen Hochschule und Straße operiert und dort die Gewalt des Staatsapparats kennenlernt:

"So auch etwa als Polizei: liebend gerne ein Freund des Publikums und ein guter Vater des reibungslosen Verkehrs. Wenn es aber einmal hart auf hart geht, werden ausschließlich die nicht so rechten, also mehr linken Leute, die sich aufzulehnen scheinen, anders behandelt. Diese latente Gewalt, die auf der herrschenden Seite war, konnte sofort sehr aktuell werden. Die anderen haben selbstverständlich angefangen, in der Obrigkeit, im Staat selbst ist keine Gewalt. . . . So sollte es doch eigentlich nicht sein ... Das hat bereits Thomas Münzer gesagt, in vielen Predigten, wo er von einem Gewaltrecht des Guten gesprochen hat und wörtlich sagte-. Unsere Herren machen es selber, daß der gemeine Mann ihnen feind wird und sich empört, und das heißen sie dann Aufruhr. Wohlan, ich will aufrührerisch sein". (2) Jedem in der Paulskirche mußte nach diesen Worten klar werden: hier spricht ein Sympathisant des Aufruhrs, und nicht nur des historischen, sondern des gerade draußen um sich greifenden. In der Tat- trotz Verfolgung durch die Nazis und - was für ihn

schmerzlicher war - durch die Behörden seiner Wahlheimat DDR hat Bloch nie an seinem Eintreten für die "Erniedrigten und Beleidigten, die Mühseligen und Beladenen" einen Zweifel gelassen, und nur der Marxismus war für ihn "der Quartiermacher der Zukunft". Zwischen Sozialismus und Barbarei sah er keine dritte Wahl, auch wenn es zuweilen den Anschein haben mag, als könnten die Apologeten der Konsumgesellschaft und der Sozialpartnerschaft diese Alternative erfolgreich hinwegillusionieren. Wo aber zu lange auf ruhige Luft gesetzt wird, müssen sich Muff und Spießerei entwickeln, die - das hat Bloch am Beispiel des Faschismus gezeigt (3) - in Deutschland noch immer politisch zu aktivieren sind, so oder so. Bloch, der einst gegen die verheerende "Politisierung des Muffs" (4) durch die Nazis geschrieben und gekämpft hatte, war diesmal, als in der Bundesrepublik nunmehr von links unten, durch die Jugend- und Studentenbewegung, der machtgeschützte Muff des CDU-Staats politisiert und angefochten wurde, der einzige Universitätslehrer, der den Protest von Anfang an erwartungsvoll begrüßt hat. "Menschliches muß an frische und starke Luft gebracht werden" schrieb Bloch schon in "Das Prinzip Hoffnung" (5). Mit den überall aufflammenden Rebellionen gegen die unerträgliche Arroganz der Mächtigen in Ost und West schien für Bloch wieder ein neuer Vormärz heraufzukommen, die Möglichkeit eines neuen politischen Anfangs, rot und "aufrechten Gang" demonstrierend.

"Ein Marxist hat nicht das Recht, Pessimist zu sein"

Hoffnungen ähnlicher Art hat Bloch in seinem Leben mehrfach kennengelernt und gehegt. Mit ihnen ist auch sein Philosophieren vorangeschritten, das ein politisches ist- es ist tendenzkundig auf die konkrete Aktivierung des Übergangs von real Möglichem zur Wirklichkeit (subjektiv gesehen: von Hoffnung zu ihrer Erfüllung) gerichtet. Das Freiheitssignal des roten russischen, später des ostdeutschen Anfangs, aber auch der Aufbruch der Völker der Dritten Welt und die neu einsetzende "Renaissance des Marxismus" in West und Ost haben Blochs parteiische Weisheit inspiriert, sich tätig um das Gelingen des jeweils intendierten Freiheitsziels zu kümmern und die Wege und Abwege des richtigen Handelns zu erkunden.

Aber nicht nur im menschlichen Leben, auch im revolutionären Prozeß liegen Hoffnung und Enttäuschung oft nah beieinander; die Geschichte des Sozialismus seit 1917 zeigt dies sehr eindringlich, wie Bloch selbst erfahren mußte. Ist die spätere Pervertierung des Sozialismus deshalb ein Beweis gegen seinen Anfang?

In den 12 Jahren seines Wirkens in der DDR hat Bloch den substanziellen Hoffnungsinhalt des revolutionären Prozesses, die Herstellung des Reichs der Freiheit, immer aktiv gegen jede ökonomistische Verkürzung verteidigt. Anders als der SED in den späteren Jahren ging es ihm um mehr als nur um ein "bloß durchorganisiertes Produktionsbudget oder gar ein Einholen Westdeutschlands durch Ostdeutschland (was man kapitalistisch wohl billiger hätte haben können)" (6), Die zunehmende Verkümmern des revolutionären, den ganzen Menschen ergreifenden Elans und schließlich die neue Art der Versklavung des

Menschen in der einstmalig sozialistischen DDR waren für Bloch das pure Gegenteil jener "konkreten Utopie", wie sie Marx einst entworfen hatte. Irrealer „Humanismus“, „Aufhebung der Entfremdung“, „Entfesselung des Reichtums 'der menschlichen Natur'“, all dies - wie Bloch betont - „in wirklich ermöglichter Demokratie“ (7).

Trotz der bitteren Enttäuschung, daß sich der Sozialismus in Osteuropa in einen "terroristischen Staatskapitalismus" (8) verwandeln konnte - was, wie man weiß, die Revolution und den Sozialismus bei den Massen gerade auch im Westen in schweren, Mißkredit brachte -, konnte deswegen für Bloch ebensowenig wie für die unterdrückte Menschheit der "Traum vom besseren Leben" auf immer unerfüllbar bleiben. "Dum spiro spero" - solange ich atme, hoffe ich, und "ein Marxist, der ans Prinzip Hoffnung glaubt, hat nicht das Recht, Pessimist zu sein" (9). Als dann in den letzten der sechziger Jahre "auch Enttäuschungen von der Sowjetunion her bedeutsamerweise nicht verhindert (haben), daß der Marxismus in der westlichen Jugend, in ihrer Aufbruchsstimmung wieder interessant geworden ist- (10), da gab es für Bloch nur die Aufgabe, die der marxistischen Philosophie insgesamt zukommende: ". . . an der Front zu stehen, um hier zu helfen, um hier Geburtshelfer zu sein, um Sokrates: ZU sein für das, was hier in der Welt vergeht" (11). Damit es bei der Aufbruch-"Stimmung" allein nicht bleibe...

Ausbruch der Studentenrevolte

Keine politische Massenbewegung in der Geschichte der Bundesrepublik hat so viele emanzipatorische Bedürfnisse, so viel demokratisches Engagement und radikalen Optimismus, aber auch so viel Sensibilität für jegliche Unmenschlichkeit mobilisiert wie die Jugend- und Studentenrevolte. Die Nachkriegsjugend war in einem bedrückenden Klima des ideologischen, politischen und sozialen Konformismus aufgewachsen, der "keine Experimente" zulassen wollte und in dem sich die bestehende als die beste aller Welten darbot. Keine Verfolgungsmaßnahme, kein noch so offensichtliches Unrecht, das am Ende nicht der "Verteidigung unserer Freiheit" zu dienen vorgab, sei es der hysterische Antikommunismus, seien es die Beschlüsse des Pentagon gegen das vietnamesische Volk. Leere, Heuchelei und autoritärer Geist im öffentlichen und privaten Leben ließen schließlich Erbitterung und Wut unter der Jugend und der kritischen Intelligenz anwachsen, aus dem plötzlich Mut zur radikalen Veränderung entstand. In spontaner Kollektivität kehrte die antiautoritäre Außerparlamentarische Opposition sich ab von der erstarrten Welt ihrer Väter, von der erlebten Gleichförmigkeit des Alltags und der scheindemokratischen Heuchelei. Sie begann, "alle wesentlichen, fast existenziellen Fragen von Familie, Erziehung, Sexualität, Kultur und Wissenschaft, Bewußtsein, sinnloser Arbeit, langweiliger Freizeit, Herrschaft (aufzureißen) im Zusammenhang mit den politischen Verhältnissen im eigenen Land und in der ganzen Welt" (12).

In den Worten ähnlich wie Herbert Marcuse, dem Analytiker der "eindimensionalen-, repressiv von oben und durch die psychisch-trieblichen Strukturen der Menschen von innen "zugeriegelten" spätkapitalistischen

Gesellschaftsformation, hat auch Bloch die Keime für den gewaltsamen Jugendprotest im Ekel vor den Mechanismen und Ideologien der "Gesellschaft im Überfluß" liegen gesehen. Doch anders als der Skeptiker Marcuse, der die Arbeiterklasse seinerzeit für keine revolutionäre, weil verbürgerlichte Kraft mehr hielt, empfand Bloch das "noch weithin schlafende Bewußtsein des Proletariats" (13) stets als eine "Unnormalität", die, "wo immer dieser Wohlstandsstaat nicht mehr imstande ist oder es ihm vergönnt wird, den Widerspruch zwischen Herr und Knecht durch Eisschranke einzufrieren, durch Sozialpartnerschaft zu verkleistern" (14), alsbald mit der Klassenwirklichkeit kollidieren wird. Einstweilen könne, so Bloch, "die Unsicherheit der proletarischen Existenz" noch durch "eine Handvoll Glück" (15) verdeckt werden. Doch eben hier, auf dem Trimm-Dich-Pfad von Glück und Konsum zeigen die Menschen erste Ermüdungserscheinungen.

In einem Forumgespräch auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung, u.a. mit Rudi Dutschke, beschreibt Bloch die innergesellschaftlichen Ursachen, die die Jugendrevolte so explosionsartig entzündet haben:

"Mitten in den Konsumgesellschaften, mitten in den Wohlstandsgesellschaften brechen die Revolutionen aus, weil die Langeweile, genau wie die Not, in sich einen Anstoß enthält, mit ihr zu brechen. Ein sinkendes Leben tritt ein, ein verfettetes: Routine, Establishment, Verfestigung, die auch noch Stabilität ist, all das kann einen Anstoß geben. Dieses langweilige, inhaltlose Leben, das nur aus Reproduktion der Arbeitskraft besteht ohne ein Ziel, diese fehlende Zielhaftigkeit, die Mangelkrankheit an Sinn führen dazu, daß ein Zustand erreicht wird, der unmenschlich ist ... Obwohl sie satt sind oder zumindest nicht hungern müssen, geht in ihnen eine Unzufriedenheit los. Herr, mache mir Raum in meiner engen Brust, schrieb Goethe an Herder.

Also Raum soll geschaffen werden für etwas, was aufrecht gehen will und nicht aufrecht gehen kann." (16)

Rückblickend auf die damaligen Jahre faßt Peter Schneider in einem kürzlich veröffentlichten Aufsatzband noch einmal zusammen, in welchen Formen sich die neue Erscheinung einer "studentischen Kulturrevolution teilweise vor-, gelegentlich auch explizit antipolitisch ausdrückte:

"Nie habe ich seither in so kurzer Zeit von so vielen soviel über ihre Wünsche und Ängste erfahren. Von Schwulen hörte man zum ersten Mal, daß sie schwul waren, von Frauen, daß ihre Männer und nicht nur der Kapitalismus sie an der Emanzipation hinderten. Stotterer setzen ihren Anspruch durch, vor einem tausendköpfigen Publikum zu reden, Kunzelmann durfte seine Orgasmusschwierigkeiten zum Problem der ganzen Bewegung erklären... Ohne das Pathos, alles, was bislang innen war, nach außen zu werfen, hätte die Bewegung nicht ihre politische Durchschlagkraft gehabt." (17)

Dem spontanen Ausbruch aus der bis in die Triebstruktur hineinreichenden "pluralistischen Langeweile des kapitalistisch verfetteten Westens" (Bloch) entsprach auch die Vagheit und der vermittlungslos bleibende

Schlagwortcharakter der ersten politischen Kampfbegriffe. Diese bildeten sich "in dem Protest gegen bürokratische Autorität, in der Forderung, Politik in 1. Person zu machen, in der Solidarität mit den Befreiungsbewegungen in der 3. Welt, in der Forderung nach direkter Demokratie" (18). "Alle Macht den Räten" - "Enteignet Springer" - "Volkskrieg bis zum Sieg": das waren zwar im Universitätsmilieu, in den Roten Zellen und anderen politischen Kollektiven spontan vermittelbare Forderungen, doch den Arbeitern selbst, den schon früh immer mitgedachten Adressaten, mußten diese Parolen und die "Aktionen", die sie begleiteten, wohl eher fremd, aus einer anderen Erfahrungswelt stammend erscheinen. Bloch entdeckt hierin eine große Schwäche der studentischen Proteste. Ihm scheint auffällig die "geringe Klarheit und Sichtbarkeit oder gar Plastik dessen, wogegen man im einzelnen kämpfen soll. Das Negative ist sichtbar, die objektive Unzufriedenheit, Erbitterung und Empörung . . .", aber letztlich bleibt es doch die Aufgabe, "derart auch zu Genossen zu sprechen, die, aufgrund ihres Lebensstands, mit dem spezifisch Antiautoritären der Studenten wenig anfangen können" (19). Gemeint ist die Arbeiterklasse. Sie zu gewinnen und nicht bloß zu schockieren, wurde mehr und mehr zum großen Praxisproblem der deutschen sozialistischen Studenten, die neidvoll auf den französischen Mai 1968 blickten.

Problem des "schlafenden Proletariats" . . .

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Ernst Bloch hat zu keiner Zeit der Jugend, der Intelligenz oder sogenannten "Randgruppen" eine dauerhafte, vielleicht sogar führende Rolle im Klassenkampf zugebilligt, wie dies etwa Vertreter der "Frankfurter Schule" weitgehend taten. "Die Studenten an der Universität (können) nicht eine Revolution vormachen, wie sie das Proletariat nur nachzumachen brauchte" (20). Für Bloch handelte die studentische Bewegung vorerst substitutiv: der Weltveränderung müsse noch "damit sie endlich Platz greife, Blei in die Sohlen gegossen werden, statt wie bisher nur Flügel angesetzt". Denn die Jugend galt ihm als "eine Art von soziologisch schwer unterbringbarem Ersatz" (21) der revolutionären Klasse. Doch das beflügelnde der Jugend hat Bloch - darin war er zeit seines Lebens typischer "Expressionist" - immer wieder teilweise hymnisch gefeiert.

Ein kurzes Beispiel aus seiner Leipziger Antrittsvorlesung vom Mai 1949 mag dies beleuchten:

"Jugend kann per definitionem nicht das Ewig-Gestrige sein. Sie kann nicht vorwärts gehen, mit dem Kopf im Nacken; es ist das ein unnatürlicher Zustand. Und Jugend, wenn sie sich nicht sperrt und um sich selbst betrügt, kann der heutigen Wendezeit besonders nahe sein und sich mit ihr vertraut machen. Du Oh auch für die bürgerliche Jugend, und zwar besonders für die akademische. . . So mag und muß auch die bürgerliche akademische Jugend daran interessiert sein, die wirklichen Ursachen der von der Spätbourgeoisie gebrachten kulturellen Öde zu begreifen und aufzuheben den Skeptizismus, Relativismus, Nihilismus, die unorientierte Haltlosigkeit." (22)

Aber schon 1918 schreibt Bloch, das Wechselverhältnis von Jugend und Arbeiterklasse aufgreifend: "Es gibt keine kulturelle Revolution ohne Mitwirkung der Arbeiterschaft, so wenig wahrscheinlich es freilich ist, daß die Arbeiterschaft allein, ohne aufsässige, von ihrer bürgerlichen Herkunft abgefallene geistige Jugend eine derartige Revolution, den ganzen Menschen ergreifend, zu halten vermag." (23)

Vorerst jedoch stand in der Bundesrepublik der als strategisch notwendig erkannten Verbundenheit von revolutionär gestimmter akademischer Jugend mit der Arbeiterklasse noch vieles im Wege. Je mehr die Studentenbewegung aus der Phase der "Großen Verweigerung" (Marcuse) und der Strategie der "begrenzten und in ihrer Kapitalismus- und Imperialismuskritik offensiver wurde, desto deutlicher entwickelte sich das Bedürfnis nach einem klassenmäßigen und organisatorischen Bezugspunkt für diese "Bewegung", ganz besonders nach den "wilden" Septemberstreiks im Jahre 1969, wo sich an manchen Orten zum ersten Mal seit Jahren wieder Arbeiter und Studenten gemeinsam unter roten Fahnen trafen. An die Schwierigkeiten mit dem in der Bevölkerung weitverbreiteten Antikommunismus und an die große politische Lethargie, denen natürlich mit der klassenbeschränkten "Verunsicherungsstrategie" nicht beizukommen war, suchte man durch Basis- und Kleinarbeit im Stadtteil und im Betrieb heranzukommen, denn - um mit Bloch zu reden -: "Will man den Stundenzeiger bewegen, muß man den Minutenzeiger drehen". Doch dabei zeigte sich rasch, daß die Beliebigkeit, mit der dies geschah, den unentfalteten Klassenwidersprüchen in der Bundesrepublik selbst geschuldet war. Das syndikalistisch-ökonomistische Bewußtsein der Arbeiterschaft ließ sich nicht umstandslos an die spontane Militanz der Antiautoritären koppeln, trotz der "Klopfzeichen der wilden Streiks" (Bloch). Auf beiden Seiten sperrten Vorurteile und Verständigungsschwierigkeiten.

Bloch ist dem Problem des Antikommunismus in der Arbeiterschaft und der Frage, woran zwischen 1968 und 1971 die Verbindung zwischen ihr und den linken Studenten weitgehend scheiterte, in einigen Aufsätzen nachgegangen. Ihm zeigte sich die gesellschaftliche Wirklichkeit noch im Zustand "objektivrealen Nebels", der das Kennzeichen jeder Übergangssituation ist, "wo das Alte nicht vergeht und das Neue nicht wird" (24). Dabei trifft die Studentenrevolte auf die "Grundsonderbarkeit", "daß wir heutzutage keinen deutlich sterbenden Kapitalismus haben, sondern leider dessen unerwartete Erholung auf neuen Teilgebieten, und keinen ohne weiteres jugendfrischen, fahrplanmäßig fälligen Sozialismus, der so scharf und entfesselnd die untergehende Gesellschaft ablöste, wie das 1789 der bürgerlichen Revolution gelang" (25).

In einer solchen Situation sind allein "militanter Optimismus" und "militante Hoffnung" am Platze; schon die Studentenbewegung selbst erscheint Bloch ja als eine "große Überraschung": daß nämlich "noch eingegriffen, gelenkt, noch etwas subjekthaft getan werden kann" (26). Was auch auf das noch "schlafende Proletariat" ein Hoffnungslicht zu werfen imstande ist, oder, wie er

aus Anlaß des französischen Mai 1968 befand: Es ist nicht aller Tage Abend und noch nicht aller Abende Tag" (27).

... und seiner Aktivierung

Aber Bloch hätte sich nicht als "Geburtshelfer" im oben verwandten Sinne verstehen können, hätte er nicht das Problem der "Aktivierung der Basis - auch von seiner praktischen, vornehmlich organisatorisch-propagandistischen Seite her - betrachtet, hätte er sich nicht auch in die strategischen Debatten in der Neuen Linken um die Organisationsfrage und um das Wie des Herangehens an die Arbeiterklasse eingemischt. Er tat dies allerdings auf wenig spektakuläre Weise, im kleinen Tübinger Kreis seiner Studenten, darunter auch vielen linken, denen er seine aktuellen Texte abends ins Seminar zur Diskussion mitbrachte. Er war zweifellos ein kritischer Beobachter des "marxistisch-leninistisch sich nennenden, freilich auch Stalinbildern nicht abgeneigten Teils der Studentenschaft"(27), aber ein solidarischer, Anteil nehmender, der ohne zeigefingrigen Oberlehrerton den ganzen Reichtum seiner politisch-revolutionären Erfahrung der Bewegung zu vermitteln bemüht war.

Heute möchte Oskar Negt Bloch einen solchen distanziert-akademischen Tonfall andichten. Negt, der Bloch eifrig für sich und die Tendenzen im "Sozialistischen Büro", die er repräsentiert, reklamieren will, möchte Bloch heute gern zum Kronzeugen gegen die damaligen (und erst recht die heutigen) Marxisten-Leninisten aufbauen, wenn er doziert: "Nicht nur kritisiert er (Bloch) jene, deren ganze revolutionäre Tätigkeit im Warten auf die Klopffzeichen der wilden Streiks' besteht; in aller Schärfe wendet er sich auch gegen den selbstzerstörerischen Pragmatismus der ML-Gruppen . . ." (28), und nun läßt Negt ein langes Zitat folgen, das Blochs Aufsatz aus dem Jahre 1970: Zur Aktivierung der Basis" entnommen ist und das Negt so recht nach seinem Geschmack findet. Darin heißt es:

"(Die marxistisch-leninistischen Studenten wollen) aus dem Universitätsbereich sich entfernen, um eben mitten im arbeitenden Proletariat, also in den Fabriken das so rätselhaft unterbrochene Klassenbewußtsein wiederzuerwecken. Aber nicht etwa bloß so hingehend, Flugblätter spendend, sondern als Glied der Arbeiterschaft selber. (...) dann aber mag statt des Hochgestochenen ein so eilig gemeinverständliches wie das bloße Schlagwort erscheinen, mit trivialer Eiligkeit als Erholung von akademischer Umständlichkeit. Ja es kommt hierbei die Gefahr, daß mit einer verständlich gewordenen Sprache, weiter mit dem verständlich gewordenen Blick auf Nahziele Theoriefeindschaft überhaupt Platz greift; Theorie wird dann als zeitraubend und angeblich von der Praxis ablenkend aufgefaßt. (...) Jedenfalls hat ab ovo theoriefremder, also notwendig kurzsichtiger Praktizismus die Gefahr in sich, außer dem Fernziel des Alles oder Nichts sogar das Nahziel zu verfehlen. Und dies gerade deshalb, weil bei ihm das Ziel des Ganzen- die klassenlose Gesellschaft theoretisch nicht in, ja vor aller Praxis mitzieht, mitleuchtet, voranleuchtet" (29).

Zweifelsfrei: Bloch kritisiert hier einige der bei vielen Marxisten-Leninisten damals zu beobachtenden idealistischen Fehler. Doch geht er dabei nicht so weit, das praktisch werden wollende Interesse am Proletariat oder auch am Leninismus gegen die aufgetretenen Fehler insgesamt auszuspielen - zum Schaden für erstgenanntes, zur Freude (vielleicht) von Oskar Negt. Denn - und damit schließt Bloch seine scheinbare Scheite der jungen Marxisten-Leninisten:

" . . . in summa, den ganzen Blick auf unseren heutigen Sturm und Drang gerichtet-. immer wieder gibt es selbst in dessen Mankos Schattenseiten, die bei Licht besehen, bei einem in der neuen Jugend selber brennenden, Schattenseiten von Tugenden sind. Hier des Aufbruchs, der Abbruch braucht und die abzubrechenden Objekte ... weit besser ahnt, als es deren Besitzern und Nutznießern lieb ist" (30).

Diesen Schluß mag Oskar Negt nicht - und so mag er ihn auch nicht zitieren ...

Bloch wußte indessen sehr wohl, daß "der Mensch . . . , und vorab der revolutionäre, das Umwege machende Wesen (ist)" (3 1), mithin auch das Fehler machende. Als warnendes Beispiel dient immer wieder dem Kommunisten der Nazi, der aus den Fehlern der Kommunistischen Partei (Bloch: "Alles was die KPD damals getan hat war richtig, nur das, was sie nicht getan hat, das war falsch!") seinerzeit seinen Nutzen zu ziehen vermochte. Bloch hat das wohl mit am besten erkannt, weshalb er zur "Kontaktfrage Student - Masse" ganz bewußt noch einmal mit einem alten Artikel aus dem Jahre 1937 Stellung nimmt. Darin ist Bloch noch heute hochaktuell, wenn er die emotionale Dürftigkeit mancher linker Propaganda, ihre "Unterernährung" an konkreter Phantasie kritisiert. Mit bloßer Kopfgitation allein kann politische Überzeugungsarbeit nicht gelingen, dafür umso besser scheitern. Die Fehler der damaligen Kommunisten sollen sich heute nicht mehr wiederholen, die in

"propagandistisch fast völlig falscher Sprache ... papieren und sektiererisch zugleich (redeten), überließen so das ganze Feld bäurischen, kleinbürgerlichen Widerspruchs gegen das System' dem faschistischen Geraune, Gebrüll, betrügerischen Mißbrauch" (32).

Was stattdessen not tut: eine Erinnerung an Sokrates: "Ursprung des großen politischen Lehrers (der selbst lernt)":

"Im Umgang mit Menschen verhielt sich Sokrates lehrreich. . . , er fiel hier gerade nicht mit der eigenen intellektuellen Tür ins Haus. Er sah als Propagandist den Leuten vielmehr aufs Maul, besonders auf die Hand, lief zu Schneidern, Schustern, Malern und Schmieden in die Werkstatt, verwickelte sie ins Gespräch ... Sokrates wollte nicht von vornherein belehren, sondern gemeinsam mit anderen lernen, nicht seine Überzeugungen ihnen aufdrängen, sondern die ihrigen prüfen ... Eine vorbildlich konkrete, an Interessen anknüpfende Konversation; auch diese Erfahrung macht die Weisheit des Sokrates aus." (33)

Diese Sätze hat Bloch selbst in dem schon erwähnten Forum-Gespräch noch einmal ins Konkrete gewandt; für uns müssen sie als eine einzulösende Aufforderung voranstellen: Eine verständliche, überzeugende, Schlagworte vermeidende Sprache muß einhergehen mit einer "pädagogischen" und vielgestaltigen Agitation in Politik und Kunst,

"sodaß die Menschen verstehen: Er spricht für uns, er spricht unsere Sprache. Alle Klischees und alle Verleumdungen müssen und können wegfallen. Das wäre die Sprache derjenigen, die eine gemeinsame Not leiden, die Sprache ohne Phrase und Klischees, poetisch, musikalisch, philosophisch, moralisch und mit Witz, Amüsement, Spott, mit der großen schöpferischen Kraft von Humor. . . Auch in die revolutionäre Bewegung muß eine Heiterkeit hineingebracht werden, die ihr größtenteils gefehlt hat. Denn dort war tierischer Ernst, der nicht mit Ernst zusammenfällt >und nicht dasselbe ist. All die anderen Elemente müssen in eine Propaganda der Ehrlichkeit gebracht werden. Es gibt darin eine Invariante, eine unnachlässliche Richtung, die sich in Worten wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in der Französischen Revolution ausgesprochen hat, die sich in den Ketzerbewegungen, den Sektenbewegungen des Mittelalters, im Bauernkrieg bei Thomas Münzer zur Tradition der Revolution machte. In immer neuen Gestalten fand und findet sie ihre Aktualität" (34).

Nazis im Osten beschmutzen Rot im Westen oder: Notwendige Differenzierung im Begriff "Sozialismus"

Daß aber bei Demonstrationen nicht selten Bauarbeiter die rote Fahne zerrissen haben, darin steckt für Bloch mehr als nur ein Moment real vernebelten Klassenbewußtseins. Es findet sich darin - und jede "Geht-doch-nach-drüben"-Diskussion macht dies uns jedesmal aufs Neue bewußt - ein Antikommunismus, den die Bourgeoisie nicht einmal zu erfinden brauchte. Sie brauchte ihn bloß von dort her in die Arbeiterschaft einzustreuen, wo ihm täglich die beste Propaganda gemacht wird: in den "Francoländern der Ostseite" (Bloch).

In den letzten Jahren seines Lebens hat Bloch seinen Unmut über den kapitalistisch-faschistisch verkommenen "realen Sozialismus" immer schärfer formuliert. Er hat sich dabei auch der Begriffe bedient, die bei einigen Linken, die ansonsten wenig von den "Paradiesen" jenseits von Mauer und Stacheldraht, aber umso mehr von Ernst Bloch halten, bis dato immer noch tabu sind, zumindest heftige* Abwehr (als "Differenzierungsvermögen" ausgegeben) erregen. Aus der DDR verlautete 1968 der bedenkenswerte Satz des Rundfunkchefs Karl Eduard von Schnitzler, an den "Prager Frühling" gerichtet: "In einem wirklich sozialistischen Staat gibt es keine anzuhörenden Gegenstimmen; man unterhält sich mit der Opposition einzig und allein im Gerichtssaal".

Für diese klare, ungeschminkte Sprache soll man eigentlich nur dankbar sein. Und auch für die begriffliche Klarheit, die allen "vorsichtigen Differenzierern" Blochs Entgegnung darauf zu denken geben sollte. Er meinte:

"Solchen Schaustellungen eines Marxismus' gegenüber (der Feind könnte keine entstellenderen, schädlicheren ausbrüten) gibt es im Westen allerdings nur eine einzig mögliche Reaktion: Verwechslung mit den Nazis und vor allem der Stoßseufzer: ein gütiges Geschick möge uns vor solcher Art Marx bewahren" (35).

Für Bloch galt die "negative Propagandakraft des Ostens ... zur Freude von Wallstreet und Springerpresse allerorten" (36) als ein entscheidendes Hindernis auf dem Wege zur sozialen Revolution im Westen. Dagegen ließe sich nur eine "Propaganda der Ehrlichkeit" ins Felde führen, die unverwechselbar spricht und die keinen faulen Frieden mit denjenigen "Kritikern" des Ostens macht, die gerade hierzulande "kein Recht darauf haben, recht zu haben" (37). Nur dadurch könne die mit dem "objektiv-realem Nebel" in den Köpfen und in den gesellschaftlichen Verhältnissen zusammenhängende Unklarheit der revolutionären Fronten beseitigt werden, die immer noch bewirkt, daß nun sogar die bürgerlich-demokratischen Freiheiten im Westen "anfangen zu leuchten auf der Folie von Unfreiheit, wie sie im Ostblock nun perseveriert (= neu aufgelegt; d. V.) wird . . ." (38). Ansätze zu solch einer "Ehrlichkeit" findet Bloch schon in den antiimperialistischen Aktionen der Studentenbewegung. Mit Befriedigung nimmt er zur Kenntnis:

"Es wird niemals gegen Kambodscha allein gerufen, ohne Erinnerung an andere Unterdrückungen zu haben: zum Beispiel an die Tschechoslowakei oder an die Breschnew-Doktrin. Gegen den Sozialimperialismus, gegen das, was in der sozialen Revolution zum großen Teil sogar gebraucht wird, als wäre es eine Ideologie für die Ausdehnung des russischen Machtbereichs, gegen den keine Sicherungen da sind - dagegen geht der Ruf auch." (39)

Auch die intellektuelle demokratische Opposition in der Sowjetunion kann in Blochs Augen nur als eine "ehrliche" zur Veränderung in diesem Lande beitragen, wenn sie sich auf die Arbeiter und Bauern und auf den Marxismus stützt:

"Bloß auf die Intellektuellen in der Sowjetunion zu setzen, das wäre ebenso falsch wie allein auf die Studenten im Westen zu setzen. Marx hat einmal formuliert, daß der Gedanke nicht zur Wirklichkeit drängt, wenn die Wirklichkeit nicht zum Gedanken drängt. Erst wenn die Wirklichkeit, in diesem Fall also die Arbeitnehmer in der Sowjetunion, erst wenn sie danach drängen, daß etwas sich ändert - . . . wenn Streik, ein Generalstreik, wenn Straßendemonstrationen möglich wären -, erst dann sähe die Sache anders aus.... Wenn der Marxismus die offizielle Parole noch weiter bleibt, dann kann man von ihm aus unter Umständen eine Veränderung herbeiführen." (40) Ob dies aber je der Fall sein wird? Wird sich die im Westen mit der Studentenbewegung begonnene "Renaissance des Marxismus auch im Osten fortsetzen und dort revolutionäre Veränderungen hervorrufen? Die Isolierung Rußlands gegenüber fortschrittlichen Ideen läßt sich inzwischen nicht mehr

aufrechterhalten, die fortgesetzte Unterdrückung ruft zunehmend größeren Widerstand hervor. Blochs Hoffnung war am Ende, daß der Geist der Utopie und der Aufklärung sich wie schon einmal von West nach Ost auf den revolutionären Weg machen werde. Daß die große sozialistische Macht im Fernen Osten dabei helfen könne, hielt Bloch für denkbar. Denn:

"Vielleicht kann China (auf die Sowjetunion) einwirken; der Weg ist nicht mehr eingleisig wie früher, und zwar eben dadurch, daß es Mao Tsetung gibt und einen anderen Weg zum Sozialismus, der vielleicht chinesisch, rein chinesisch bleibt und nicht im mindesten übertragbar ist. Doch diesen anderen Weg gibt es." (11)

So umschließen sich die Hoffnungen und Erwartungen Ernst Blochs, des "Sokrates" unter den marxistischen Philosophen, aufs beste mit unserem eigenen Kampf und unserem Hoffen, das wir als seine Schüler und Genossen von ihm gelernt, mit ihm geteilt haben. In jener Anfangszeit, Aufbruchzeit, in der Ernst Bloch uns "aufrechten Gang" lehrte. Denn:

"In der Welt muß man selber nach dem Rechten sehen, als einem zu Erwartenden und Betreibbaren; dann ist Segen dabei und Optimismus mit Trauerflor, kämpfend." (42)

===

Anmerkungen :

1 Ernst Bloch: Widerstand und Friede - Aufsätze zur Politik, Frankfurt/M. 1968, S. 100.

2 a.a.O., S. 100.

3 Vgl. Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt/M. 1977 (1935).

4 Vgl. Th. Leithäuser: Das, was schwer zu machen ist; in: Es muß nicht immer Marmor sein, Berlin 1975.

5 Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/M. 1968, S. 1609.

6 Ernst Bloch: Politische Messungen - Pestzeit - Vormärz, Frankfurt/M. 1970, S. 393.

7 Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, S. 1608.

8 Ernst Bloch: Politische Messungen, S. 415.

9 Arno Münster (Hrsg.). Tagträume vom aufrechten Gang - 6 Interviews mit Ernst Bloch, Frankfurt/M. 1977. S. 118.

10 Ernst Bloch: Politische Messungen, S. 466.

11 a.a.O., S. 401.

12 Wolff/Windaus, Studentenbewegung 1967-69, Frankfurt/M. 1977. Zit. nach Peter Schneider, Atempause, Reinbek 1977, S. 229.

13 Ernst Bloch, Politische Messungen, S. 467.

14 "O.", S. 474.

15 a.a.O., S. 474.

16 a.a.O., S. 397.

17 Peter Schneider, a.a.O., S. 226.

19 Ernst Bloch: Politische Messungen, S. 397 ff.

20 a.a.O., S. 474.

21 a.a.O., S. 396.

22 Philosophische Aufsätze, Frankfurt/M. 1969, S. 274.

23 Politische Messungen, S. 61 f.

- 24 a.a.O., S. 399.
25 a.a.O., S. 399.
26 a.a.O., S. 401.
27 a.a.O., S. 468.
28 Oskar Negt: Nachwort zu: Ernst Bloch, Vom Hasard zur Katastrophe, Frankfurt/M.
1972, S.443.
29 Ernst Bloch: Politische Messungen, S. 468 ff.
30 a.a.O., S. 471.
31 a.a.O., S. 458.
32 a.a.O., S. 446.
33 a.a.O., S. 403 ff.
34 a.a.O., S. 401 ff.
35 a.a.O., S. 448.
36 a.a.O., S. 448.
37 Ernst Bloch: Im Christentum steckt die Revolte, Zürich 1971, S. 9 ff.
38 a.a.O., S. 21.
39 a.a.O., S. 19 f.
40 a.a.O., S. 26 f.
41 a.a.O., S. 26.
42 Hans Heinz Holz (Hrsg.): Ernst Bloch - Auswahl aus seinen Schriften, Frankfurt/M.
1967, S. 66.

Zuerst veröffentlicht in

"Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft" 3-4/77; Hg.:
Vereinigung Sozialistischer Kulturschaffender (VSK), Köln

©Paul Nellen 1977/2017